Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 50

Artikel: Der Santi-Klaus
Autor: Keller, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648410

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Alpen, ganze Simalajagebirge habe ich schon verkauft, trot dem Budligen und trot dem Stelzebein, die mir wieder wie vor Zeiten die Augen aushacen möchten. Auch Frauen, Mädchen, mit weißen, elsenbeinernen Fingern sind unter der Kundsame... Und manchmal, wenn ich so eine besonders weiße Mädchenhand nach der Zeitung greisen sehe, kann es vorkommen, daß ich wieder zu dichten ansange, daß ich an Maggie denke.

Manchmal sagte ich. Nicht immer. Denn es gibt ein

Sprichwort: Die Zeit heilt alle Wunden.

Alber — verzeiht mir, wenn ich rede, als ob ich auch heute noch Zeitungsverkäufer wäre — wenn es wirklich vorfommt, daß ich ins Dichten hineingerate, well — dann ergehe ich mich in Balladen und nicht mehr in leichten Gaselen und nicht mehr in zierlichen Rondos, nein, in Balladen, sage ich und zwischen dem Zeitungsgeschäft spiele ich Theater, als ob das Leben nicht schon genügend Theater mit mir gespielt hätte.

Und ich bin im Geiste wie der Indianer Titschano, dem seine Bocahontas gestorben ist. Noch einmal gehe ich hin, um die Geliebte, die mit Rosen des Waldes und Blüten der Prärie überschüttet auf dem Lager liegt, zu schauen. Fern aber rauscht der Riagara. Der Riagara des Lebens und des Todes. Und im Westen sinkt die Sonne. Und aus dem Westen winkt Pocahontas liebend und mit leiser Mahnung herüber. Und so gehe ich denn im Geiste hin und löse vom User den Rachen, hänge den Bogen um die Schultern, stede Streitaxt und Wesser in den Gürtel und, wie es in der Ballade heißt:

"Sieh", er läßt das Fahrzeug treiben, Bis die Flut den Einbaum packt Und er zieht, nach Westen schauend, Still hinab den Katarakt..."

"Sun! — World! — Times! — Herald!" Ich bin der Zeitungsverkäufer an der Brooklyn Bridge.

Der Santi-Rlaus.

Eine Kindheitserinnerung von Walter Reller.

Auf den Sankt Niklaustag hatten Gretchen und ich

allerdings fein sonderlich gut Gewissen.

Am Abend vor Essenszeit tam der Santi-Rlaus mit großem Gepolter und erschredlichem Schellengeflingel von der Richtung des Waldes her und flopfte an der Portalture unseres Schlosses. Unsere Magd Bertha ging hinunter und öffnete. Unterdessen hatten wir uns aber alle drei in die hintersten Winkel des Etzimmers verkrochen, das eine in den Wandschrant, das andere hinter den Ofen und ich hinter das eingebaute Buffet. Der Santi-Rlaus fam polternd die Treppe herauf. Mir hämmerte das Herz vor Entsehen. Jeht trat er ein: "Ist niemand da, wo sind die Bösewichter?" donnerte er mit furchtbarer Stimme, wie Rübezahl in den Bergen. Dann ging er auf die Suche, fand Martha hinter dem Ofen, entdedte mich hinter dem Buffet und öffnete schließlich auch den Rasten, worin Gretchen sich verstedt hatte. Jest erst wurden wir gewahr, wie unheimlich der Mann aussah mit seinem langen, weißen Bart, der braunen Rlausnerfutte mit der aufgestülpten Rapuze, den schweren Solzichuben, dem großen Sad auf dem Ruden, dem Birkenrutenbundel in der einen und dem hagebuchenen Stod in der andern Sand.

Schlotternd und mit den Zähnen klappernd standen wir vor dem schredlichen Mann und sollten ihm beichten, was wir alles Schlimmes getrieben hätten das Iahr hindurch. Da kam es denn an den Tag, welche Streiche wir verübt hatten. Gretchen erzählte mit schlotternder Stimme, sie habe im Speiseschrank, der in einer ganz schmalen Borratskammer neben der Rüche stand, einmal einen Topf voll Rosinchen entdeckt. Weil sie aber zu klein war, stellte sie einen Stuhl auf den andern, vermochte aber auch jeht nicht hinaufzulangen. Da kletterte sie kurz entschlossen hinauf, hielt sich mit der linken Hand an einem Schaft des Ges

stells fest, während sie mit der rechten Hand nach dem Rosinentopf langte. In diesem Augenblid aber kippte der obere Teil des Speiseschrankes nach vorn, schlug an die gegenseitige Wand und es sielen eine ganze Menge Büchsen, Sinmachgläser und ein Körbchen voll Sier, zwei Dutend an der Jahl, zu Voden oder auf Gretchen herab, die vor Angst, entdeckt zu werden, keinen Laut von sich gab und mitten in der Sier= und Konstitüre=Brühe sah. Wäre der Schrank nicht von der andern Wand aufgehalten worden, so wäre auch noch das große Geschütz losgegangen, nämslich die beiden Kupferkessel, worin die Mutter die Iohannissbeer= und Himbeerkonsitäter ausbewahrte, würden herabgefallen und ihr Inhalt auf Gretchen herabgeflossen sein. So hatte sie also noch Glüd im Unglüd.

Die Mutter, welche das Gepolter gehört hatte und herbeigeeilt war, mußte zunächst über die komische Situation, in der Gretchen saß, fast lachen. Der Bater aber walkte den Bösewicht mit hagebüchenen Schlägen durch, daß sie blau war vor Striemen und ihre Nascherei für einige Zeit bleiben ließ. — Dies also beichtete sie jest dem Santi-Klaus.

"Und der Bueb da, ift der immer brav gewesen?" "Nicht immer", erwiderte die Mutter, "fage Sansli, was hast du Schlimmes angestellt?" - "Ru, selle wie, use mit der Sproch, jo wolletee, du wirsch es schon no wüsse." Und da kam es denn an das Tageslicht, daß ich die bren= nende Petroleumlampe hatte fallen lassen. Das ging nämlich so zu. Als Mutter und ich einmal nachts in eine Mansardenkammer hinausstiegen, um etwas zu holen, sah ich im Zwielicht des Gangs etwas Dunkles sich hin und her bewegen. Ich flüchtete, in der Meinung es sei ein Gespenst, mit der Lampe in die Mansarde, stolperte in der Saft über die Schwelle und fiel mit der Lampe ins Zimmer hinein. Sofort fing das Petroleum Feuer, das Stud Boden brannte lichterloh, die Mutter suchte das Feuer mit einem Teppich zu erstiden, da fam zum Glück die Köchin Babette zu Silfe, brachte einen breiten Blechkessel und stülpte ihn darüber. Da endlich hörte es auf zu brennen. — "So, so, du Lauskerl, beinahe hättest du das schöne Schloß hier angezündet", wetterte der Santi-Rlaus. "Und das große Rind da, hat es sich immer gut aufgeführt. — "So ziemlich", sagte die Mutter, "aber einmal ist es dem Knecht, als er Gras mähte, in die Sense hineingesprungen und bekam einen großen Schnitt ins Bein. Und ein andermal" — "Mutter, du darsit es nicht sagen" — unterbrach Martha schluchzend. "Beraus damit", donnerte der Canti-Rlaus. "Nun also", fuhr die Mutter fort, "einmal haben die zwei Mädchen gezankt, weil jedes das Schemelchen haben wollte zum Näben. Aber Gretchen stand eben darauf und wollte nicht vom Schemel herunter. Da ging Martha hin und band dem Gretchen mit einer Schnur die Beine zusammen, gab ihm hierauf einen Stoß, sodaß Gretchen auf die Rase fiel und blutete."

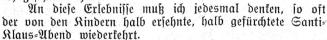
Der Santi-Alaus machte hiezu ein grimmiges Gesicht und drohte uns mit aufgehobener Rute, er werde uns in den Sad hinein steden und mit in den Wald hinauf in seine Hütte nehmen. Grete aber heulte und schrie, sie wolle artiger sein. Dann mußten wir ein Sprüchlein hersagen, womt sich St. Niklaus brummend schließlich zufrieden gab. Darauf mußten wir alle drei ihm sicher und heilig versprechen, uns zu bessern. Zeht warf der Santi-Alaus einen Sad auf den Boden und schüttete ihn aus. Hei, wie viel Alepfel, Birnen, Küsse samt etlichen sühen Krapfen rollten seht auf den Studenboden hinaus! Wie toll stürzten wir alle drei darauf sos. Dabei gesang es Gretchen, wiederum den Löwenanteil einzuheimsen und es hätte sicherlich Jankdard gegeben, wäre nicht die schredliche Gestalt des Santi-Rlaus dabei gestanden.

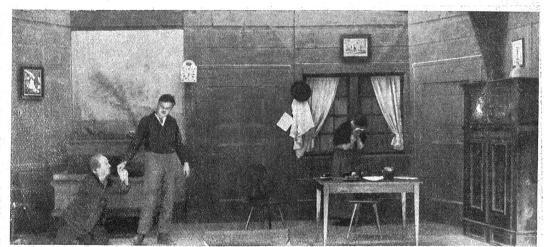
Darnach wandte er sich mit brummiger Miene wieder zur Tür hinaus und wir hörten seine polternden Schritte im Treppenhaus verhallen.

Rie kann ich die Angst vergessen, die wir damals aussgestanden haben, und der Glaube, daß der Santi-Rlaus

gleich wie Kübezahl im Wald und auf den Bersgen droben hause, hat bei uns noch lange sortsgedauert.

Die Dorfschulbuben aber, so wurde mir später erzählt, hätten dem Santi-Klaus einst in einem dunklen Haus-gang eine Schnur gespannt, sodaß er beim Fortgehen darüber gestolpert und der Länge nach zu Boden gesallen sei. Da habe er einen der Lausbuben gepackt, habe ihn in seinen Sack gesteckt und ihn in den Wald hinaufgetragen, wobei der Bube jämmerslich geschrieen habe.





Berner Beimatichut-Cheater, - "Der Vatter" von Rold Balder. (Phot. Reller, Bern.)

Heimatschutz=Theater.

"Der Batter". — "3mbierlei Schatig".

Zwei Dialektstüde stunden in der vergangenen Spiels woche auf dem Programm des Heimatschutz-Theaters: "Der Bater", ein Dreiakter von Rold Halder, aus der aarsgausschen Mundart ins Berndeutsche übertragen von Otto von Greherz, und "Zwöiersei Schatzg", eine Bauernkomödie von R. v. Tavel.

Sanes, der Bater, einst Bauer auf dem "Gäti", jett ein Fötzel, hatte sein Gütlein verliederlicht und sich von Weib und Kind weggemacht. Peter, sein Bub, half in bitterböser Jugendzeit der Mutter durchhalten, übernahm später das "Gäti" als Lehenmann und ließ endlich den seit zwanzig Jahren verschollenen Sanes tot erklären, um das Heimetli zu eigen erwerben zu können.

Mit aller ingrimmigen Beharrlichkeit, die dem stolzen Armen eignet, will er nun auf dem Söflein bleiben. Er fämpft verbissen gegen die Gläubiger, die ihn mit allen Hunden hehen, und gegen den Alten, den er tot haben will, auch wenn er leben sollte.

Und wirklich, was Marei, Peters Weib, längst befürchtet hat, trifft ein: Hanes kehrt heim. Es kommt zum tragischen Zusammenstoß zwischen Vater und Sohn.

Mit einer für die Dialektliteratur seltenen Willensund Ausdruckskraft ist hier eine tragische Entwicklung in einen einzigen Akt zusammengedrängt und zu erschütternder Wirkung gebracht.

Das Stüd stellt an die Darsteller ganz ausgesprochen fünstlerische Forderungen, denen die Träger der Haupt- und Nebenrollen dis in die subtilsten Einzelheiten sich gewachsen zeigten.

Ein weit behaglicheres Bild aus dem schweizerischen Bauernleben entrollt das von Tavelsche Stüd. In behästiger Eintracht haushasten da auf der Stegmatt Uli Moser, der Bauer, Eisi, seine Frau, Bertha, die Tochter und Christen, der Mester. Als Störefried tritt Bernhard Liniger, der Bersicherungsagent, in diesen friedlichen Kreis. Er will Bater Mosers Mobiliar nachversichern und nebenbei dem Töchterlein schöntun. Beide Borhaben erzeugen bei Uli bös Wetter. Dem eifrigen Zureden Eisis zum Trot jagt er den Agenten fort.

Doch das Unglüd schreitet schnell. Ein Uebernächtler stedt das Haus in Brand. Alles brennt nieder. Der Agent erscheint wieder zur Abschätzung des Schadens; sie fällt sehr zum Nachteil Ulis aus. — Einer aber zieht Nutzen aus dem Unglüd: Christen. Der hat beim Brand mit Einsatzeines eigenen Lebens Pferde und Vieh gerettet und damit die Achtung des Meisters und die Gunst der Meisterin gewonnen. Die Tochter war ihm längst zugetan. So sollen die Jungen neu ausbauen, was das Feuer zerstörte.

Die anspruchslose, aber trefflich aus dem Leben heraussgegriffene Komödie bringt manchen fröhlichen Augenblick. Die Typen sind echt aus dem Bolk geschaut; Ton und Stimmung heimelig heiter.

Der dustere, schier zu dustere Eindruck des ersten Stuckes wird durch das Tavelsche Lustspiel wohltuend aufgehellt. Die Kombination beider Stucke bewährte sich vortrefflich.

Auch hier war das Spiel ein erfreulich abgerundetes. Wich störte nur eines: die weißen Arme und weichen Hände dieser Bauernseute. R.W.

Aus der politischen Woche.

Bor der Ratstonfereng in Genf.

In Genf hat anfangs dieser Woche die Dezembertagung des Bölkerbundsrates begonnen. Die Teilnehmerliste zeigt die altbekannten Namen. Chamberlain hat schon unterwegs in Paris mit Briand konseriert. Auch Stresemann ist nach Genf gekommen, troß seiner reduzierten Gesundheit. Nur Mussolini fehlt auf der Liste; Scialoja mußihn auch diesmal wieder vertreten.

Die Vierer-Konferenz ist noch nicht genügend vorbereitet, wie die Italiener sagen. Sie wird wohl diesmal noch unterbleiben, wie sehr die politischen Notwendigkeiten zur Berständigung unter den vier Hauptmächten Europas drängten und England den Weg dazu weisen möchte. Die Vordereitung ist eben gerade von der Seite unterlassen worden, die sie jeht vermißt. Man kann nicht heute dem Nachbar mit dem Gewehr zum Fenster hinaus drohen, wie es die Fascisten in Ventimiglia getan, und ihn dann am folgenden Tag zu einem Schoppen einladen. Zuerst mußin Frankreich der schlimme Eindruck der italienischen Kriegsstrohungen vergessen sein, bevor Briand mit Mussolini anden gleichen Tisch sich sehr oder es wären dann höhere Notwendigkeiten, die den stets zur Verständigung Vereiten dazu bewegen könnten.

Auf alle Fälle müßte dieser Konferenz die Genfer Tagung vorangehen, und auch diese muß erst gewisse Früchte reifen als Borbedingung. Doch liegt in der seuchtkalten Dezemberluft nicht eben viel Berheißung dafür, daß die